

weil Maria das nicht war, aber auch allein, gegen die Welt, aber nicht frei, nicht für die Mutter — schmutzig und zur Seite gestoßen — du, kleines Franzel, wird sie bitten, Franzerle, bleib bei mir — und er wird doch zu dem und jenem laufen, sicherlich lügen, böse dreinschauen, wird gar schlagen — Maria nickt vor sich hin; und wird vergiftet sein, bitten können, schmeicheln — oh, das darf er nicht; hat sie gebeten? Und Tag für Tag wird sich aus ihrer Kindheit herauschälen und aller Haß, wird auch abglänzen auf den Kleinen, roh über ihn zusammenschlagen, kann sie es halten? Keine Stütze findet Maria. Mag auch der laufen — sie lauscht, lächelt, droht — du . . . . weinen kann sie nicht, starr!

Hans Böhme hastet entgegengesetzt. Siehst du, denkt er fast hämisch, hier beweise dich, ganz deine Sache. Ich werde ja später sehen . . . . möchte sie direkt anlachen. Maria kann sich nicht gegen ihn aufbäumen — fällt alles weiter zusammen, die Schuld wankt tiefer hinab. Starr. Eisig. Maria quält sich um das Kind.

Als die Tage kamen, da Böhme fort sollte — in dem Zwang sich hinauszudrängen war er seit Wochen schon blind — trieb noch einmal Gift empor, ließ ihn wanken und warf ihn nach einer ganz anderen Seite; übermächtig. Er sah den Vater aus den engen Verhältnissen sich herausarbeiten, Schritt für Schritt, Stoß für Stoß — alle gegen ihn, die Mutter keifend, niederzerrend, sagt, daß er wirklich durchkam, erinnerte sich, wie es manchmal nachts mit ihm ging und von den Sternen und dem ganzen Weltall erzählen mußte oder bei Tag von seinen Hoffnungen und Plänen und wie sein Vater ihn immer in seine eigenen Vorhaben eingeweiht hielt, bis dann schließlich alles darauf hinauslief, daß der Sohn die Stellung des Vaters erschütterte, in einer gewissen Lächerlichkeit alles umgab, das Unnahbare, Gebieterische verwischen ließ, bis er teilnahmslos die Achseln zuckte, daß sein Vater darin wehrlos blieb, abbröckelte, langsam zerfiel — ging nicht doch ein